

Isabella Ackerl
Die bedeutendsten Österreicher

Isabella Ackerl

Die bedeutendsten Österreicher

des 19. und 20. Jahrhunderts

marixverlag

Editorische Notiz

Die Reihung der Biographien erfolgte
chronologisch nach dem Geburtsjahrgang.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

Es ist nicht gestattet, Texte dieses Buches zu scannen, in PCs oder
auf CDs zu speichern oder mit Computern zu verändern oder
einzeln oder zusammen mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren,
es sei denn mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Copyright © by marixverlag GmbH, Wiesbaden 2011
Projektbetreuung: Verlagsagentur Mag. Michael Hlatky,
A – 8071 Vasoldsberg
Covergestaltung: Nicole Ehlers, marixverlag GmbH nach
der Gestaltung von Thomas Jarzina, Köln
Bildnachweis: akg-Images GmbH, Berlin / Erich Lessing
Lektorat: Stefanie Evita Schaefer, marixverlag GmbH
und Dr. Bruno Kern, Mainz
Satz und Bearbeitung: Medienservice Feiß, Burgwitz
Der Titel wurde in der Palatino gesetzt.
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-86539-958-8

www.marixverlag.de

INHALT

Ludwig van Beethoven	7
Michael Thonet	12
Franz Schubert	17
Christian Doppler	22
Die Strauss-Dynastie	24
Ignaz Philipp Semmelweis	33
Gregor Mendel	36
Otto Wagner	38
Bertha von Suttner	42
Sigmund Freud	46
Julius Wagner-Jauregg	56
Carl Auer von Welsbach	57
Theodor Herzl	59
Gustav Mahler	62
Arthur Schnitzler	66
Gustav Klimt	70
Alfred Hermann Fried	74
Richard Adolf Zsigmondy	77
Karl Landsteiner	79
Fritz Pregl	81
Alfred Adler	83
Adolf Loos	86
Otto Loewi	90
Max Reinhardt	92
Hugo von Hofmannsthal	97
Arnold Schönberg	101
Robert Bárány	105
Viktor Kaplan	107
Lise Meitner	109
Hans Moser (eigentlich Johann Julier)	113
Hildegard Burjan	116
Josef Alois Schumpeter	120
Victor Franz Hess	122
Anton Webern	125

Alban Berg	127
Grete Wiesenthal	129
Oskar Kokoschka	133
Karl Ritter von Frisch	136
Erwin Rudolf Josef Alexander Schrödinger	138
Ludwig Wittgenstein	141
Egon Schiele	144
Paul Hörbiger	147
Karl Böhm	150
Richard Coudenhove-Kalergi	153
Hans List	157
Friedrich August von Hayek	160
Wolfgang Pauli	163
Richard Kuhn	166
Sir Karl Raimund Popper	168
Konrad Zacharias Lorenz	177
Viktor Emil Frankl	180
Franz König	183
Erwin Chargaff	187
Kurt Friedrich Gödel	192
Billy Wilder	194
Herbert von Karajan	199
Simon Wiesenthal	204
Bruno Kreisky	208
Otto Habsburg-Lothringen	214
Max Ferdinand Perutz	218
Hermann Gmeiner	225
Ingeborg Bachmann	228
Peter Alexander	232
Thomas Bernhard	234
Josef (Joe) Zawinul	238
Romy Schneider	241
Karl Jochen Rindt	245
Johannes Hölzel („Falco“)	248

LUDWIG VAN BEETHOVEN

* 17. Dezember 1770 (getauft) Bonn

(Kurköln), † 26. März 1827 Wien

Klaviervirtuose und Komponist

Der „titanische“ Musiker unter den drei Heroen der Wiener Klassik wurde zwar in der Kleinstadt Bonn am Rhein geboren, doch seine musikalische Heimat fand der Rheinländer in Wien und seiner Umgebung. Das Donautal bei Wien und die Landschaft der Voralpen wurden ihm für sein musikalisches Schaffen Inspirationsquelle. In Wien fand er die nötige Anerkennung und Unterstützung, die es ihm ermöglichte, mit seinen Kompositionen seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Beethovens Vorfahren waren flämischer Abkunft, die sich seit 1733 in Bonn niedergelassen hatten. Beethovens Großvater war Hofkapellmeister, sein Vater Tenor im kurfürstlichen Chor. Schon als Kind zum Wunderkind am Klavier gedrillt, bekleidete er bereits mit 14 Jahren die Stelle eines Hoforganisten. Beethovens Vater, selbst nur mittelmäßig begabt, erzog seine Kinder in unerbittlicher Strenge, die Mutter – kaum verwunderlich an der Seite des trunksüchtigen Vaters – neigte zur Schwermut. Diese familiäre Situation zwang den Heranwachsenden zu einem unbeugsamen Pflichtbewusstsein. Er erlernte neben dem Klavier noch Violine und Bratsche, mit elf Jahren begann er die Orgel zu spielen. Ein Jahr später entstanden seine ersten Klaviersonaten. Mit 14 Jahren spielte er brillant Bachs „Wohltemperiertes Klavier“ und schrieb selbst meisterliche Klavierquartette.

Kaum 17-jährig kam Beethoven für fünf Wochen das erste Mal nach Wien, wo er mit seinem brillanten Klavierspiel Mozart so begeisterte, dass dieser ausrief: „Auf

den gebt Acht, der wird einmal in der Welt von sich reden machen!“

Der Tod der Mutter an Schwindsucht und die Entlassung des stets betrunkenen Vaters aus dem Chor zwangen Beethoven zur eiligen Rückkehr nach Bonn. Er musste nun allein den Vater und seine beiden Brüder mit seinen Einkünften über Wasser halten.

Die familiäre Geborgenheit und Harmonie, die ihm daheim fehlte, fand Beethoven bei der Familie Breuning, die ihn unauffällig jenen gesellschaftlichen Schliff lehrte, der für eine künftige Karriere erforderlich war. Schon damals gab es romantische Jugendlieben, die aber kaum über ein gesellschaftlich gestattetes Schwärmen hinausgingen. Bei den Breunings lernte er, wie er am besten in seiner Profession zu einem anständigen Unterhalt kommen könnte.

1792 war er ein bereits anerkannter Klaviervirtuose, hatte eine Reihe von Werken komponiert und wusste inzwischen auch seine beiden Brüder versorgt. Daher entschloss er sich, Bonn zu verlassen, um nach Wien zu gehen und dort bei großen Meistern, wie Joseph Haydn, zu studieren. Er lernte bei dem damals sehr erfolgreichen Singspielkomponisten Johann Schenk, beim Meister des Kontrapunkts Johann Georg Albrechtsberger und beim Opernkomponisten und Liebling der Wiener Antonio Salieri. Sein virtuosos Klavierspiel öffnete ihm die Salons der vornehmen Häuser, seine Improvisationskunst wurde bestaunt. Ein zeitgenössischer Klaviervirtuose meinte zu ihm: „Ach, das ist kein Mensch, das ist ein Teufel: Der spielt mich und uns alle todt!“

Finanziell ging es ihm besser als manch anderem Kollegen; sein unglaublicher Fleiß füllte seinen Tag völlig mit Stundengeben, Proben, Komponieren, eifrigem Korrespondieren mit Musikverlegern und dem Bei-Laune-Halten seiner Gönner.

Beethoven fand schnell eine Reihe adeliger Gönner, u.a. Erzherzog Rudolf, den jüngsten Sohn von Kaiser Leopold II. und Kardinal-Erzbischof von Olmütz, sowie Karl Fürst Lichnowsky, Franz Joseph Max Fürst Lobkowitz und Ferdinand Fürst Kinsky. Gemeinsam konnten diese 1808 verhindern, dass Beethoven ein Angebot des Königs Jerome von Westfalen annahm; damit blieb er Wien erhalten. Sie garantierten dem Komponisten eine Pension, die ihm die finanzielle Unabhängigkeit sicherte. Er war damit der erste „freischaffende“ Komponist.

Im Laufe der Jahre wurde der Komponist ein „echter Wiener“, sagte selten etwas Freundliches über die Stadt, äußerte sich eher spitz und kritisch, „grantelte“ und war selten zufrieden, wofür auch seine zahlreichen Übersiedlungen Zeugnis ablegen. Trotz seiner zahlreichen Grobheiten über die Wiener Aristokraten schätzte man ihn wegen seines musikalischen Genies.

Am Beginn seiner Wiener Zeit wurde er hauptsächlich als Klaviervirtuose gefeiert. Als etwa um 1800 sein Gehör immer schlechter wurde, gab er kaum mehr Solokonzerte. Auch seine Dirigate eigener Werke gerieten mit zunehmender Taubheit zu seltsamen und nicht koordinierten wilden Bewegungstürmen seiner Arme und Hände.

Sein schlechtes Hörvermögen veranlasste ihn 1802 im Alter von 32 Jahren (!) zur Abfassung des „Heiligenstädter Testaments“ – möglicherweise war es an seine beiden Brüder gerichtet, wurde aber niemals abgeschickt –, in dem er Selbstmordgedanken niederschrieb. Es war die Musik, die ihn daran hinderte, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Er schrieb: „Ach, es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich alles das hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses elende Leben, wahrhaft elend, ...“ Um 1814 konnte Beethoven nicht mehr unterscheiden, ob er laut oder leise spielte;

damit ging seine Pianistenlaufbahn zu Ende. Auch das Dirigieren bereitete ihm zunehmend Schwierigkeiten. Ab etwa 1818 mussten sich seine Freunde mit ihm schriftlich verständigen. Wenn er gelegentlich einen Einfall oder eine Tonfolge zu singen versuchte, artete dies oft in Gebrüll aus; angeblich hatte er damit sogar ein Ochsen gespannt scheuen lassen, das daraufhin wie in Panik eine Straße hinabjagte.

Als sich 1814/1815 die Mächtigen Europas beim Friedenskongress zur Neuordnung des Kontinents trafen, gehörte Beethoven zu jenen Berühmtheiten, deren Begegnung gesucht wurde. Im November 1814 dirigierte er eine Akademie im Redoutensaal, bei der die 7. Symphonie, die Schlachtenmusik „Wellingtons Sieg“ und die Kantate „Der glorreiche Augenblick“ zur Aufführung gelangten. Zu diesem Zeitpunkt war Beethoven, ein zutiefst überzeugter Demokrat, ja längst in das Lager der restaurativen Kräfte gewechselt. Noch um 1800 hatte er Napoleon Bonaparte bewundert und ihm seine 3. Symphonie „Eroica“ gewidmet; nach der Kaiserkrönung des Korsen löschte er eigenhändig die Widmung auf der Titelseite der originalen Notenhandschrift.

Bereits im Mai 1814 hatte Beethovens Oper „Fidelio“ die dritte und nunmehr erfolgreiche Aufführung im Kärntnertortheater erlebt. Sie wurde von den Zeitgenossen als „Manifest der Hoffnung auf Liebe und Freiheit“ interpretiert. Weitere Opernpläne konnte der Komponist nicht realisieren.

Im Mai 1824 erlebte Beethovens 9. Symphonie ihre Uraufführung. Vorerst lehnten die Zeitgenossen das Finale, in dem er Schillers Ode an die Freude vertonte, als „geschmacklos“ und „monströs“ ab. Inzwischen gehört dieser letzte Satz zu den weltweit bekanntesten Musikstücken mit hochgradigen emotionalen Konnotationen.

Schon früher war Beethovens Klangsprache von den Zeitgenossen nicht immer verstanden worden, was den Komponisten aber überhaupt nicht kümmerte. Er machte Musik „für eine spätere Zeit“:

Je älter und schwerhöriger er wurde, desto mehr zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück, er wurde unordentlich, ja verwahrloste. Seine jeweiligen Wohnungen glichen einem Chaos. Misstrauisch und gewalttätig strapazierte er die Geduld seiner Freunde bis aufs Äußerste. Seine Brüder und deren Ehefrauen drangsalierte er und zog sie in jahrelange Rechtstreitereien. Seinen Neffen Karl, einen netten, aber trägen Jungen, trieb er fast in den Selbstmord.

Rätselhaft bleiben seine Beziehungen zu den Frauen. Viele verehrte er schwärmerisch, manche wollte er heiraten, wurde aber stets zurückgewiesen. Seine „unsterbliche Geliebte“ konnte die Beethoven-Forschung bis heute nicht mit absoluter Sicherheit entschlüsseln.

Seine letzten beiden Lebensjahre wohnte Beethoven im Schwarzspanierhof im 9. Bezirk, der 1903 abgerissen wurde. Seine letzten Stunden verbrachte er im Kreise seiner engsten Freunde. An seiner Beisetzung nahm die gesamte kulturelle Prominenz Wiens teil, mehr als 15.000 Menschen gaben ihm das letzte Geleit auf den Währinger Ortsfriedhof. Der Schauspieler Heinrich Anschütz hielt eine von Franz Grillparzer verfasste Trauerrede. Wenige Tage später erklang zum Gedenken an den großen Tondichter Mozarts Requiem in der Augustinerkirche.

Schon bald wurde Beethoven zum Sinnbild romantischer Künstlerverehrung, zum Prototyp des einsamen Genies, dessen Leben von Leid geprägt und von dessen Überwindung überhöht wurde. Höhepunkt dieser Mythisierung ist Max Klingers Beethovenstatue, die Gustav Klimts Beethovenfries zu einem Gesamtkunstwerk umrahmen sollte.

Beethovens gewaltiges Oeuvre leitete die Wende von der Wiener Klassik zur Romantik ein. In seinen neun Symphonien führte er den klassischen Aufbau dieses Genres zu einer ersten Vollendung. Er setzte Poesie in Töne um; mit ihm, dem Bewunderer von Gottes Walten in der Natur, begann die Tondichtung.

Werke:

108 Werke mit Opuszahlen, weitere 205 ohne Opuszahlen; darunter 9 Symphonien, Solokonzerte, Kammermusik, Klaviersonaten, eine Oper, zwei Messen und ein Oratorium.

MICHAEL THONET

* 2. Juli 1796 Boppard am Rhein, † 3. März 1871 Wien

Möbeldesigner

Michael Thonet wurde als Sohn eines Gerbers im Rheinland geboren; bereits 1819 machte er sich als Kunsttischler selbstständig. Um 1830 stellte er erste Versuche an, Möbelteile aus miteinander verleimten Furnieren herzustellen. Dabei wurde das Holz in siedendem Wasser gekocht, mit Biegeformen zur gewünschten Gestalt gebogen und anschließend getrocknet. Später verwendete er zu Bündeln verleimte Stäbe, die sich in sich verwinden ließen, wodurch er dreidimensionale Schweifungen erzielte.

Im Jahre 1841 stellte der bislang unbekannte Tischlermeister dem österreichischen Staatskanzler Clemens Fürst Metternich auf dessen Stammschloss Johannisberg bei Koblenz seine Erzeugnisse aus gebogenem Holz vor. Es handelte sich in erster Linie um Stühle und Bänke, die aus verleimten und danach durch Feuchtigkeit und Hitze einwirkung gebogenem Schichtholz hergestellt waren. Der als durchaus konservativ bekannte Staatskanzler erkannte



Neuerscheinung:



Helmut Neuhold
Der Dreißigjährige Krieg
Gebunden mit Schutzumschlag, 224 Seiten
Format: 12,5 x 20 cm
ISBN 978-3-86539-960-1

**mehr unter:
www.marixverlag.de**



Neuerscheinung:



Reinhard Pohanka

Das Rittertum

Gebunden mit Schutzumschlag, 224 Seiten

Format: 12,5 x 20 cm

ISBN 978-3-86539-959-5

**mehr unter:
www.marixverlag.de**

